

# Godenrath

Autor(en): **Anthes, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666825>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaktus, ehe ihn Mr. Burbank ergriffen und die Stacheln abgeschnitten hatte. Denn dieser Cereus war keineswegs ohne Stacheln.

Aber während wir warteten, begann sich die Pflanze zu regen. Und siehe, es erblühte eine wundervolle, wachstähnliche Blume, die ihre Blätter in solcher Schönheit entfaltetete, wie ich es selten gesehen hatte. Und alle, die anwesend waren, bewunderten sie mit Freude und vielen Ausrufen.

Und ich wunderte mich über die Weisheit der Schöpfung, die eine so liebliche Blume auf einen so wenig einladenden Stengel gesetzt hatte und sie nachts erblühen ließ.

Und ich dachte an etliche Menschen, die ich kannte und die rauh und stachelig und wenig anziehend sind, doch die ich ertappt hatte, als sie Gutes taten, und die sich dann gebärdeten, als ob sie sich dessen schämten. Und ich kannte einst einen Mann, der für einen Geizhals gehalten wurde, doch der heimlicherweise freigebig war.

Und ich kannte einen Mann, der schroff und abweisend war, doch der ein gütiges Herz hatte und Gutes tat.

Und es geschah auch einmal, daß ich einen Mann kannte, den jeder für den gemeinsten Mann der Stadt hielt. Denn seine Gemütsart war wie ein Kaktus, und niemand wagte, sich ihm zu nähern. Aber da kam eine Zeit der Not, in der Mut gebraucht wurde, und der Mann erwies sich als tapfer. Und eine Zeit, in der Güte gebraucht wurde, und der Mann erwies sich als gütig. Und eine Zeit, in der Freigebigkeit nötig war, und der Mann erwies sich als freigebig.

Und ich sagte: „Der Wunder der Welt sind viele und eines von ihnen ist — in der Welt der Blumen wie in der Welt der Menschen — der nachtblühende Cereus. Denn die Nacht, die eine Sonne verbirgt, bringt viel Sterne hervor. Und die Dunkelheit, welche die meisten Blumen schließt, bringt einige wenige zum Blühen. Und diese wenigen sind die seltensten und schönsten.“

## Godenrath.

Von Otto Anthes.

In der Freien und Hansestadt Lübeck, die aus ruhmreicher Vergangenheit viele alte, schöne und auch merkwürdige Gebräuche beibehalten hat, ist es ein Gesetz, daß das Amt des regierenden Bürgermeisters von zwei zu zwei Jahren zwischen den beiden ältesten Mitgliedern des Senates wechselt. Also daß ein jeder Senator, unbeschadet seiner sonstigen Eignungen, wenn er nur alt genug wird, zuletzt einmal dazu aufsteigt, die Geschicke des Freistaates zu leiten. So kam die Reihe auch an Herrn Jakob Godenrath, Doktor beider Rechte, einen in allen Stücken braven Mann, der nur in einem Punkte zum Bürgermeister einer Seestadt seltsam ungeeignet schien: insofern nämlich, als er über die Maßen wasserscheu war. Der Gedanke allein, zur See zu fahren, hatte ihn schon von Kindheit auf krank gemacht; und niemals hatte er auch nur an einem der Ausflüge teilgenommen, die die Lübecker an schönen Sommertagen auf den kleinen Dampfern der Bucht die Küste entlang zu machen lieben. Nun braucht der lübische Bürgermeister zwar nicht mehr wie in früheren Zeiten selbst die Flotte über See zu führen. Auch findet in Lübeck nicht wie weiland in Venedig eine Vermählung mit dem Meere statt, die den Bürgermeister wie dort den Dogen, er mochte wollen oder nicht,

aufs Wasser nötigt. Aber es kam doch eine Gelegenheit, wo die Wasserscheu den braven Herrn Godenrath in arge Bedrängnis brachte.

Der König von Dänemark nämlich, einem benachbarten und der Hansestadt vielfältig verbundenen Reiche, kündigte, wie er unter den früheren Bürgermeistern schon wiederholt getan, seinen Besuch an. Diese Besuche aber waren allzeit nicht nur schlichte Höflichkeiten, sondern auch von einer gewissen politischen Bedeutung gewesen, insofern als dabei wirtschaftliche Vorteile und Unzuträglichkeiten in vertraulicher Rede besprochen, gefördert und behoben wurden. Daher hatte man ihnen auch bald eine bestimmte Form verliehen. Es hatte sich die Sitte herausgebildet, daß zuerst der Bürgermeister auf der kleinen festlich geschmückten Barkasse des Trave-münder Lotsenamtes zu der draußen auf der Reede ankernden Yacht des Königs hinausfuhr und diesen bewillkommte; daß darauf der König an Land ging und vom Senat im Kurhaus köstlich bewirtet und dann erst in gemeinsamer Fahrt die siebentürmige Hansestadt aufgesucht wurde. So waren die Dinge unabänderlich geordnet, und von der Stunde an, da der königliche Brief angelangt war, schwebte Herr Godenrath bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen unter tausend Ängsten zwischen Him-

mel und Wasser. Ihm wurde schlecht, wenn er nur das Wort Barkasse hörte, und der Lotsenkommandeur, den er sonst als einen wichtigen Mann der Hafenstadt mit besonderer Huld beglückt hatte, durfte ihm gar nicht mehr unter die Augen kommen.

Aber all seine Angst verhinderte nicht, daß der Tag des königlichen Besuches näher rückte und endlich anbrach. Mit einem schönen, heiteren Morgen brach er an, und Herr Godenrath, als er in der Frühe den Kopf zum Fenster hinausstreckte, wäre am liebsten gleich losgefahren, solange das Wetter noch friedlich war. Das ging indes natürlich nicht an. Und bis die Mittagsstunde heran war, zu der des Bürgermeisters Besuch auf der königlichen Yacht angefahrt war, hatte sich wirklich ein frischer lustiger Wind aufgemacht, der die Wellen sich tummeln ließ wie ausgelassen spielende Kinder. Herr Godenrath kam mit Aufbietung aller Selbstbeherrschung bis zur Landungsbrücke, an der die Barkasse im Schmuck ihrer Wimpel und Flaggen schwankte. Dann aber war seine Kraft zu Ende. Er mußte ins nahe Kurhaus gebracht werden, wo man ihn, ein nasses Tuch um seinen Kopf gebunden, auf ein Sofa legte, indes der Lotsenkommandeur, der plötzlich wieder wichtig geworden war, zur Yacht hinausfuhr und dem König die Behinderung meldete.

Der König, der eine alte Wasserratte war und dem man von der Schwäche des Bürgermeisters erzählt hatte, lachte aus vollem Halse, als er die Absage erhielt, und fuhr alsbald mit dem Lotsenkommandeur an Land, um den Spaß auszukosten. Er drang auch richtig zum Bürgermeister ins Zimmer, ehe der sich erheben konnte, setzte sich zu ihm und sagte, indem er die Hand auf das nasse Tuch legte: „Ja, Magnifizenz, die verdammte Flüssigkeit! Wer sie zu sehr fürchtet, den köpft sie schon vorher.“ — Der Bürgermeister sah unsäglich wehleidig und betreten drein. Aber der König lachte und schmatzte ihn bald derart in die Munterkeit hinein, daß sie nach einer knappen Stunde schon im großen Saal des Kurhauses beim bereiteten Mahle saßen.

Hier nun hub der König als ein rechter Seebär ein heftiges Bechen an und gedachte den Bürgermeister nun diesergestalt wider seinen Willen ins Feuchte zu bringen. Aber wie es oft zu gehen pflegt: daß der Starke im Übermut seinen Fuß zu weit vorschiebt, so daß der Schwache, der schon unterliegen wollte, gerade darauf

einen neuen Stand gewinnt — so auch hier. Der König und der Bürgermeister hatten jeder seinen eigenen Einschenker hinter sich. Und den Bürgermeister bediente nach Herkunft und Brauch der erste Ratzdienner, der um seines roten Trades willen der rote Reiter heißt und der bei solchen Anlässen dasselbe ist wie der Leibjäger bei Fürstengelagen. Der wußte Bescheid und nahm seinem Herrn das Glas, kaum daß er es vollgeschenkt hatte, sogleich heimlich wieder weg und trank es selber aus. So daß der Bürgermeister trotz allen Zutrinkens vollkommen nüchtern blieb, indes der König am frühen Abend im Kurhaus gebettet werden mußte und nicht auf seine Yacht zurückkehren konnte.

Der Bürgermeister verbrachte die Nacht in mannigfachen Gedanken, die zwischen Betrübtheit und stillem Triumph seltsam hin und her schwankten. Aber am andern Morgen erst hatte er den ruhmvollen Einfall, durch den er die Ehre der Hansestadt und seine eigene gänzlich wiederherstellte. Er drang seinerseits zum König ins Zimmer, wo der nun mit einem nassen Tuch um den Kopf auf dem Sofa lag, verneigte sich und sprach, indem er von ferne auf den feuchten Verband deutete: „Ja, Majestät, die verwünschte Flüssigkeit! Wer sie zu wenig fürchtet, den köpft sie hinterher.“ —

Da lachte der König aus seinem Katzenjammer heraus wie ein Unfinniger über die ergötliche Anwendung seines eigenen Spruches, am meisten aber über die zarte Verschiebung von „verdammte“ nach „verwünscht“, darin der ganze Godenrath zum Vorschein kam: der Mann nämlich, der trotz seiner schüchternen Behutsamkeit seine Rache dennoch geschickt zu nehmen weiß, so zwar, daß sein Gegenhieb mehr einem Streicheln gleicht. Und von der Stunde an wurde der König dem Bürgermeister von Herzen zugetan, was sich in der Folge an vielen guten Diensten zeigte, die er der Hansestadt in ihrem Handel und Wandel erwies. So kam es, daß Herr Jakob Godenrath, obwohl der Seefahrt gänzlich abhold, seiner Stadt ein rechter Förderer im Seehandel wurde. Denn es geschieht öfter, und nicht nur bei den Frauen, daß sich einer durch eine Schwäche beliebter macht, als ihm durch eine Stärke möglich wäre. Es muß nur außer seiner Schwäche sonst noch einiges an ihm zu schätzen und zu lieben sein.

Aus: Unter den sieben Türmen. Lübbische Geschichten von Otto Anthes. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6634.